

s'Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

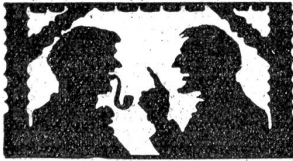
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

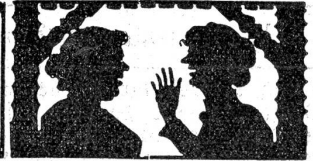
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



s Chlapperläubli



Die moderne Frau.

(In Michigan erklärte Dr. Schmit in einer Versammlung für rassenreine Menschenzucht, die moderne magere Frau vermöge nicht zur Hebung der Rasse beizutragen und warnt vor Heiraten mit solchen Frauen.)

Sie ist kein molliges Geschöpf,
Die Jungfrau uns'rer Tage.
Um schlank zu werden unterwirft
Sie sich so mancher Plage.

Im Winter rodeln, hohlsleicht, stiert
Und langot vielgestaltig,
Im Sommer klettert, rudert, schwimmt
Und footbalt sie gewaltig.

Dies alles nicht aus Sportgelüst,
Oh nein: zu höh'rem Zweck,
Es muß das letzte Stückchen Fleisch
Von ihren Knochen weg.

Und ist sie endlich dann ganz schlank,
So schlank wie eine Linie:
Dann ist sie in der größten Form,
Sie hat erreicht — die Linie.

Doch wird daraus der Rassenzucht
Wohl Segen nicht erblich'n,
Es lassen aus Skeletten sich
Doch nur Skelette zieh'n.

Oh Doktor Schmit in Michigan,
Hast wacker sehr geprochen:
„Ein Hoch der rassenreinen Zucht
Und der Vohfott den Knochen!“

Dixi.

Wärte Herr Redakter!

Siz muess i mi gwüß vor Allem us grad diräkt a Euch wände mit der Frag, ob me ächt nid imene Egge vom Chlapperläubli sött e Samariterposte nrichte? Demel öppe es Gütterli Wunderbalsam und e chly änglische Taffet söt ume wäg in, so daß sich die Verunglückte im Notfall sälber chönne behälfe. — Es chönne da i letzter Zyt e so unheimlich Unfall vor, bi de Herre natürlich, und de wei si de no mi, akti, unschuldig i Zumpfere, schuld gä! —

Einmal rüest mi der Herr Dixi a und jammeret, er syg i der Krise — bimene fettige Fall getraue-n-i mi de richtig nit zueche, das gibe-n-ech schriftlich — d's andermal chlagt der Herr Hotta, d's Härz tüeg ihm fast zerbräche, und i, mit myr Schüüchi und mym Undant, sygi schuldig drann. — Ja-wolle, d'Schüüchi isch öppe-n-e schöni Tuget, aber mit schnödem Undant het die nit gemein. — „Schnöder Undant ist mein Lohn“, dichtet dä Herr — zerscht mues me de ase öpperem öppis z'lieb ta ha, bevor me cha derzue cho, ihm der Undant fürzha! Aber i glaube geng, Herr Hotta, Dir heiget die Zyle vom „Undant — — — Lohn“ nume deßwäge i eue Bärs ta, daß der e Rym heiget zu däm vürnähme Wort „Seladon“. Ja, ja, me we me wot imponiere, de wot mes halt äbe, chocht's was 's

wöll. Ich's nit eso? Eues gspaltinig Härz turet mi nit grüßli, aber wenn der „Lorraine = Hadimoutsch“ no läbti, so schidti ne doch zuenech uf d'Stör, dä het albe brochnigs Chachelschirr gfläht, daß es nachhär syr Vältig gha het, und für 15 Rp. het er siebe Heftlig gmacht.

— Siz möcht i doch die Mamma no frage, was o ihri Buebe mache, si wärde doch nit öppe chrank in, daß me so rüt vone ghört? — Dänket, i bi uf e Sunntig zur Frau Inspäcker Spring geb. Wichtig yglade; i mües ihres Trudi lehre kenne, wühter, das wo i der Brevi so der Mamma nagschlah soll. Da chanech dänk de d's nächst Mal gnueg der-vo erzelle, i ha so ne Ahnig.

Für hüt wünschen-ni no Allne wos nötig hei, rächt gueti Besserig und verbliebe

mit fründlichste Grüß

Eui Zumpfer Dämpferli.

Sisu's Klage.

Habe wieder schlechte Zeiten,
Bin fürwahr ein armer Trost;
Eis und Schnee sind weggeschmolzen,
Und der Schlitten steht im Schopf.

Schön wär zwar das „Schliffahre“
Auf den grundlos tiefen Straßen:
Würde nur der Sport nicht gar so
Kräft'ge Spuren hinterlassen.

Wenn man heimkommt aus der Schule
Ist die Mamma weg vor Schreck:
„Säubuech“ heißt es „Hast dich wieder
Durchgewälzt durch allen Dr.“

Doch das wär nicht so gefährlich,
Bringt mir feigen Kerbenschoch:
Stünde nicht im Hintergrund
Weist der Papa mit dem Stock.

Und so geht es alle Tage,
S'ist die reinste Plackerei:
Strafbar wär' die Stadtgemeinde
Für „Geleg'nheitsmacherei“. Wylersliu.

D' liebes Postbureau!

Wer die städtische Straßenbahnlinie B zu benützen pflegt, dem fällt es auf, daß der Biletteur bei der Haltestelle „Kornhaus“ stets die Worte in den Wagen schleudert: „Postbureau“. Es wärde gewiß großstädtischer klingen: „Stadttheater“ zu rufen, eventuell mit einer reklamehaften Verbindung wie: „Stadttheater, heute abend „Liebeleli“ zu kleinen Preisen.“

Nach Ansicht der Straßenbahndirektion muß der Fremde auf jeden Fall wissen, daß er sich hier vor einem Postbureau befindet, während er sich um das Stadttheater wenig interessiert. Außerdem ist es seitens der Straßenbahn auch noch eine rein praktische Maßnahme, denn würde unser Haupttempel geschlossen, so mühte die Haltestelle sowieso feierlichst umgetauft werden. Nichtsdesto-

weniger fragte mich lehthin ein Fremder, der partout ins Theater fahren wollte, aber nirgends den ersehnten Ruf „Stadttheater“ hörte, obchon er von Osten nach Westen, von Westen nach Osten, von Süden nach Norden, von Norden nach Süden, von Südosten nach Nordwesten, von Nordwesten nach Südosten um die Stadt durchquerte und dann schließlich den Spaß merkte:

„Haben Sie in Bern nur ein Theater und befindet sich dieses just neben dem Postbureau? Oder befindet sich das Theater neben keinem Postbureau oder gerade neben einem Postbureau? Oder haben Sie in Bern mehrere Postbureau und befindet sich neben jedem Postbureau ein Theater? Oder ist das Theater im Postbureau oder das Postbureau im Theater? Oder ist das Theater und das Postbureau eines und dasselbe? Oder haben Sie überhaupt nur ein Postbureau und dazu kein Theater oder haben Sie mehrere Postbureau und gleichwohl kein Theater?“

In seiner Zungenathletik und Gaumengymnastik lag wirklich etwas Wahrheit.

Nun klärte mich aber ein Straßenbahner auf, der die ominöse Nummer 100 stolz auf seiner Mütze trägt. Die Sache mit dem Postbureau habe einen ethischen Hintergrund, vermischt mit etwas „straßenbahnerischem“ Mitleid; denn wissen Sie, sagte er, das Postbureau wird Samstags um 7 Uhr geschlossen. Rufen wir armen Straßenbahner nun zwischen 7 — 8 Uhr „Stadttheater“, so würden wir uns eine arge Blöße geben, denn es steigt um diese Zeit hier niemand aus. Schnüfeler.

Ist das wahr?

„Frau Nachbari, ja dänket emel o — es chunt mer no geng i d'Fingerspiße füre, wenn i dra sinne muech — dänket: ües Dienstmeitli leit mir nächti, mir heige schlächte Caffe! Mir u schlächte Caffe! Däm han i d'Meinig gleit, wohl Häntsche! Es syg vo deheime öppe nid a bessere gwanet.“

„E, was dir nid säget, Frau Müller. Uf das äbe het es wohl gschwige.“

„Ja, Surchabis, gschwige! Wo de heime nid, gits mer zrug, aber vo der letzte Stell här. Die heige drum e Caffe bohnefabrigge gha.“

Züsitäthi.

Zwo Fründinne begägne sech lehtschthin uf der Chirchfeldbrugg. „Ch, salü Hedn,“ seit 's Lineli, „i ha ghört du sigisch o am Maseball g'sh, . . . du, sag m'r e chly, wi hesh di amüsiert?“ — „Ach, gang m'r ewäg,“ seit d's Hedn, „we me de wirklech eine g'funde g'ha het, wo mes z'ärschtem mit eim g'meint het, so isch er de verhäratet g'sh!“